Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (2005-2006)

Heft: 90

Buchbesprechung: Enzyklopädie der Gerontologie [Andreas Kruse, Mike Martin]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Enzyklopädie der Gerontologie
Hans Huber-Verlag Bern, 664 Seiten, Fr. 174.- (3-456-83108-0)

Andreas Kruse und Mike Martin (Herausgeber)

In 42 Kapiteln fassen 58 Autoren den heutigen Stand des gerontologischen Wissens in diesem Buch zusammen. Sie decken dabei folgende 6 Bereiche ab:

- Gesellschaft und Altern – biologische, physiologische und psychologische Aspekte des Alterns
- Umwelten und Lebenslagen älterer Menschen
- Versorgungssysteme für alte Menschen
- Gesellschaftspolitische und kulturelle Perspektiven.

In vielen Bereichen wird zu recht darauf hingewiesen, „dass der Alterungsprozess nicht nur mit Risiken, Verlusten oder gar Defiziten, sondern im allgemeinen auch mit erheblichem Potential, oder Entwicklungschancen gewinnend und stärkend einhergeht. Die dargestellte Gerontologie bemüht sich weniger um die Identifikation von normativen Veränderungen im Altersprozess und Zuständen im Alter, als um eine Beschreibung, Erklärung und Prognose intra- und interindividueller Variabilität.

Das Buch ist ein ideales Lehrmittel und dank einem ausführlichen Sachregister hilfreiches Nachschlagewerk für alle in der Altersarbeit tätigen Berufspersonen und in Ausbildung stehenden. Dazu gehört natürlich auch die praktizierende Ärzteschaft, denn die Betagten stellen bekanntlich die wichtigste Kundengruppe der praktischen Medizin dar.

Zur Illustration der hohen Qualität des Buches wird im folgenden der zweite Teil des Kapitels „soziale Einbindung und Generativität im Alter“ von Frider R. Lang, Prof. Dr. phil., Institut für Psychologie der Universität Halle-Wittenberg (Seiten 367–371) wiedergegeben.

Stabilität und Wandel sozialer Rollen im Alter

Worin bestehen die veränderten Anforderungen und Chancen in der sozialen Welt älterer Menschen? Viele der strukturellen Veränderungen in der sozialen Umwelt des älteren Menschen ergeben sich aus altersabhängigen normativen oder individualtypischen Übergängen im Lebenslauf, wie etwa der Pensionierung, der Grosselternschaft, der Verwitwung und der steigenden Hilfs- oder sogar auch Pflegebedürftigkeit des alternden Individuums. Dies hat auch Auswirkungen auf Leistungen und Qualitäten spezifischer sozialer Rollen, wie etwa der Partnerschaft, der Eltern-Kind-Beziehung, oder auch der Geschwisterbeziehung. Vor diesem Hintergrund wandeln sich auch die spezifischen sozialen Rollen innerhalb und ausserhalb der Familie im Alter.

Eine der im Regelfall am längsten dauernden Beziehung des Menschen ist die Geschwisterbeziehung, der schon allein aus diesem Grund ein besonderer Stellenwert im Alter zukommt. Mit ihren Geschwistern teilen ältere Menschen ein einzigartiges und exklusives Wissen über ihre jeweiligen Biographien und Familiengeschichten von der frühesten Kindheit an. Es überrascht daher nicht, dass Geschwisterbeziehungen gerade im Alter an Bedeutung gewinnen. Tatsächlich sind die emotionale Nähe und subjektive Wichtigkeit von Geschwistern durch einen U-förmigen Verlauf über die Lebensspanne gekennzeichnet, mit einem Höhepunkt im Alter.

Auch in den Generationenbeziehungen innerhalb der Familie kommt aufgrund ihrer (fast) lebenslangen Dynamik und Komplexität eine besondere Rolle im Alter zu. So sind die Beziehungen zwischen alten Eltern und ihren Kindern in der Regel sehr eng und durch häufigen Kontakt gekennzeichnet. Damit zählen die Beziehungen zu eigenen Kindern auch zu den stabilsten und engsten Bindungen die ältere Menschen unterhalten. Beachtenswert ist auch, dass die von Kindern und ihren Eltern gemeinsam erlebte Lebenszeit aufgrund der gestiegenen Lebenserwartungen deutlich zugenommen hat und somit viele ältere Erwachsene, die selbst über 60 Jahre alt sind, noch einen lebenden Elternteil haben. Allerdings bergen die Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter auch zahlreiche Risiken, die sich beispielsweise aus emotionalen Ablösungsschwierigkeiten der erwachsenen Kinder von ihren Eltern ergeben können und mit sich bringen, dass Eltern von ihren erwachsenen Kindern unangemessene Hilfe (d.h. die den Bedürfnissen der Eltern nicht gerecht wird) erhalten oder gar vernachlässigt oder misshandelt werden (z.B. in Pflegebeziehungen).

Generell lassen sich die Veränderungen der Beziehungen zwischen alten Eltern und ihren erwachsenen Kindern als das Ergebnis einer kontinuierlichen (gelingenden oder misslingenden) Suche nach einer Balance zwischen Nähe und Distanz beschreiben, wobei dieses Gleichgewicht in verschiedenen Abschnitten des Lebenslaufes immer neu ausgehandelt wird. Eine mögliche Erklärung besteht darin, dass Generationenbeziehungen häufig unausweichliche Ambivalenzen mit sich bringen, die von den Eltern wie den Kindern verlangen, sich auf veränderbare bzw. gestaltbare Aspekte ihrer Beziehung zu konzentrieren. Zwar bemühen sich alte Eltern beispielsweise um eine enge Bindung und Intimität zu ihren Kindern, bevorzugen aber zugleich einen (allerdings nicht zu grossen) räumlichen und geographischen Abstand. Dieses schon seit den Sechzigerjahren als „Intimität auf Abstand" bezeichnete Verhalten wird auch heute noch bei älteren Eltern im Umgang mit ihren Kindern beobachtet. Eine mögliche Erklärung ist, dass alte Eltern sich zwar die Nähe und Intimität zu ihren Kindern wünschen, anderseits den Kindern aber nicht zur Last fallen wollen, insbesondere, wenn es um die Frage einer möglichen pflegerischen Versorgung der Eltern geht.

Ein weiterer Aspekt der Ambivalenz in Generationenbeziehungen älterer Menschen ergibt sich daraus, dass die lebensphaseabhängigen Bedürfnisstrukturen erwachsener Kinder und ihrer alten Eltern nicht immer oder sogar nur selten deckungsgleich sind. So wird beispielsweise im Kontext der sozioemotionalen Selektivitätstheorie angenommen, dass sich erwachsene Kinder um eine emotionale Distanzierung und Ablösung von ihren Kindern bemühen, während die alten Eltern sich verstärkt um Nähe und Intimität mit ihren Kindern bemühen.

Neben den Generationen- und Geschwisterbeziehungen nimmt auch die Partnerschaft im Alltagsleben verheirateter älterer Menschen eine zentrale Position ein. Die Befunde zahlreicher empirischen Studien weisen darauf hin, dass das Interaktions- und Kommunikationsverhalten der Ehepartner in langjähriger Ehe zunehmend besser aufeinander abgestimmt ist. Ältere Partner in langjährigen Ehen zeigen beispielsweise eine besondere Bereitschaft und Fähigkeit, Konflikte in ihrer Partnerschaft zu vermeiden. Allerdings ist zu beachten, dass solche Befunde sich natürlich zwangsläufig auf Ehen beziehen die überdauert und sich damit gut bewährt haben, während andere Partnerschaften bereits zuvor auseinander gegangen sind. Geht man von Ergebnissen retrospektiver Befragung älterer Partner aus, so zeigt sich meist ein U-förmiger Verlauf der ehelichen Zufriedenheit im

Verlauf der Ehe. Dies legt nahe, dass Ehen besonders häufig im mittleren Erwachsenenalter scheitern, dies scheint aber nicht der Fall zu sein. Betrachtet man den Lauf langjähriger Ehen nämlich auf der Basis längsschnittlich wiederholter Befragungen, zeigt sich meist eine grosse Kontinuität durch Stabilität der ehelichen Zufriedenheit in der zweiten Lebenshälfte. Allerdings gibt es auch Hinweise darauf, dass sich in Abhängigkeit von der Intimität zwischen den (Ehe-)Partnern (z.B. gegenseitige Anteilnahme, partnerschaftliche Aktivität) durchaus unterschiedliche Stile und Formen des ehelichen Lebens im Alter entwickeln, die nicht alle gleichermassen positiv sind. Damit geht einher, dass auch jahrelange Ehen gelegentlich scheitern und in Scheidung enden. Bemerkenswert ist hierbei, dass nach einer Scheidung ältere Männer sehr viel häufiger wieder heiraten als Frauen. Allerdings scheint ein Leben ohne Lebenspartnerschaft für Männer insgesamt negativere Auswirkungen zu haben als für Frauen, beispielsweise im Hinblick auf Gesundheit und Lebenserwartung im Alter.

Schliesslich führen auch die ungleichen Lebenserwartungen von Männern und Frauen in den meisten industrialisierten Ländern zu veränderten Rollenanforderungen im Alter. So ist der Anteil Frauen in der Bevölkerung der über 70-jährigen Menschen in der Regel zwei bis dreimal höher als der Anteil der Männer. Dazu kommt es zu einer sogenannten Feminisierung des Alters. Dies bedeutet, dass das Altern häufig eine Erfahrung von und mit Frauen darstellt.

Auch der Umzug in ein Senioren- oder gar ein Pflegheim stellt meist einen gravierenden Einschnitt im Alltagsleben und Beziehungsgefüge älterer Menschen dar. Zu beachten ist allerdings, dass dies in erster Linie ein Ereignis darstellt, dass hoch betagte ältere Menschen betrifft. So leben nur 9% der über 70-Jährigen, aber bereits 37% der über 95-Jährigen in einem Heim. Auch wenn tatsächlich nur wenig darüber bekannt ist, in welcher Weise der Übergang in ein Altersheim die soziale Einbindung älterer Menschen verändert, stellen die Lebensbedingungen in Institutionen, etwa im Hinblick auf den Kontakt zu anderen Heimbewohnern und den Kontakt zu bezahlten Pflegern und Pflegekräften älterer Menschen vor besondere Herausforderungen, die teilweise wohl sogar nur durch eine Aufgabe der eigenen Selbstständigkeit im pflegerischen Kontext gemeistert werden kann.

Gestaltung sozialer Netzwerke im Alter

Mit der Etablierung einer Lebensverlaufsperspektive in der Altersforschung rücken auch die selbst- und entwicklungsregulativen Einflüsse auf das Altern des Individuums verstärkt in den Fokus empirischer Untersuchungen. Im Hinblick auf die soziale Einbindung im Alter bildet sich damit die Frage, auf welche Weise ältere Menschen überhaupt gestaltend und generativ auf ihre soziale Umwelt einwirken können. In wieweit sind Veränderungen persönlicher Netzwerke tatsächlich von älteren Menschen selbst herbeigeführt und stehen in Einklang mit individuellen Lebens- und Entwicklungszielen?

In der Gerontologie und Untersuchung von Einflüssen sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung im Alter werden häufig die spezifischen Leistungen und Funktionen des Netzwerks in ihrer Wirkung auf die Gesundheit und Lebensqualität älterer Menschen betrachtet. Allerdings sind die Befunde zu den Einflüssen sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung empirisch oft uneinheitlich und weisen insgesamt meist geringe Effektstärken auf. Eine wichtige Erklärung hierfür ist darin zu finden, dass die Auswirkung der sozialen Unterstützung nicht unabhängig von Merkmalen der beteiligten Personen und ihrer Beziehung zueinander betrachtet werden können. Insbesondere hoch agregierte Merkmale persönlicher Netzwerke (z.B. die Netzwerkgrösse) ignorieren komplexe Wirkungen und Wechselwirkungen zu spezifischen Beziehungsprozesse, etwa im Hinblick darauf, in welchem Ausmasse vorhandene Beziehungen etwa den Wünschen und Zielen der älteren Menschen tatsächlich entsprechen. Hinzu kommt schliesslich auch, dass die positiven Wirkungen von sozialen Beziehungen nicht selten zugleich auch von negativen Aspekten in den selben Beziehungen begleitet oder überlagert werden.

Wie nehmen ältere Menschen nun einen gestaltenden Einfluss auf ihre Beziehungen?

Ein wichtiger empirischer Befund ist, dass die Ziele und Präferenzen älterer Menschen tatsächlich auch mit unterschiedlichen Netzwerkstrukturen und Beziehungsqualitäten verbunden sind. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass bis ins hohe Alter die meisten beendeten Sozialbeziehungen von den älteren Menschen selbst und aktiv beendet werden, während nur ein geringer Teil der Beziehungen durch unfreiwillige Beziehungsabbrüche oder

Verluste (z.B. Tod des Partners) zu Ende gingen. Auch über den Tod einer nahe stehenden Person hinaus führen viele ältere Menschen wichtige Beziehungen gedanklich fort, beispielsweise in dem sie sich bei wichtigen Lebensfragen vor Augen halten, wie die verstorbene Person wohl reagiert oder gehandelt hätte.

Ältere Menschen gestalten ihre Beziehungen auch, indem sie sich um andere bemühen und für diese Fürsorge übernehmen. Insbesondere der Generativität in höherem Erwachsenenalter kommt eine besondere Bedeutung zu. In diesem Kontext ist der empirische Befund bedeutsam, dass ältere Menschen, die sich für andere einsetzen und diesen Gutes tun, eine höhere Lebenserwartung haben. Dabei erscheint es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die Generativität älterer Menschen sich sehr vielfältig ausdrücken kann und nicht immer erfordert, dass der ältere Mensch sehr rüstig oder gesund ist. Lang und Baltes unterschieden dabei 3 Formen der Generativität, die auf jeweils unterschiedlichen Strategien der Lebensbewältigung im Alter beruhen:

1. Die Schaffung überdauernder Werte, die auf der Auswahl wichtiger Werte, Lebenszeile und Sozialkontakte beruhen.
2. Die Wahrung einer kulturellen Identität, die beispielsweise darauf beruht, dass ältere Menschen zwischen Wandel und Kontinuität, zwischen Gestern und Heute vermitteln und integrieren.
3. Beruht Generativität im Alter aber auch auf einer Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit, die darin besteht, dass die Belastung anderer (Jüngerer) Beziehungspartner minimiert werden kann, wenn ältere Menschen sich um ein möglichst selbst bestimmtes und unabhängiges Alltagsleben bemühen. Die Generativität älterer Menschen kann somit als ein bedeutsamer Mechanismus angesehen werden, der zu einem erfüllten Altern und einer hohen Lebensqualität beiträgt.

Schlussfolgerung für die gerontologische Praxis

Die Praxis der Gerontologie bedingt und impliziert in aller Regel professionelle Beziehung zu älteren Menschen, ohne die weder Betreuung oder Beratung noch Fürsorge oder Pflege möglich wären. Auch viele gerontologische Interventionen zielen auf Veränderungen der Bedingungen und Möglichkeiten des alltäglichen Lebens im Alter und damit direkt oder

indirekt auf die soziale Einbindung und das Sozialverhalten älterer Menschen. Die gerontologische Praxis kommt daher nicht ohne ein vertieftes Verständnis der Beziehungsumwelten älterer Menschen aus. Das Wissen über die Besonderheiten, die Veränderungen und Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Beziehungen im Alter ist somit von herausragender Bedeutung für professionelles, gerontologisches Handeln. Aus den in diesem Kapitel dargestellten theoretischen und empirischen Überlegungen ergeben sich 3 zentrale Kernfragen für die Praxis des professionellen Umgangs mit älteren Menschen:

1. Welche Arten von Sozialbeziehungen sind für ältere Menschen hilfreich?
2. Wie kann man die soziale Beziehung des älteren Menschen in die gerontologische Praxis einbeziehen und nutzbar machen?
3. In welcher Weise kann die Gerontologie die Möglichkeiten des älteren Menschen, die eigene Umwelt aktiv zu gestalten mobilisieren und nutzen?

1: Die Abnahme sozialer Kontakte und die Verkleinerung der persönlichen Netzwerke älterer Menschen sind meist weniger auf Verlusterfahrungen zurückführbar, als vielmehr auf veränderte Bedürfnisse und Anforderungsstrukturen im Alter. Hohe Anforderungen im sozialen Kontext ergeben sich gerade dort, wo die Umwelt des älteren Menschen seinen individuellen Bedürfnissen und Ressourcen nicht hinreichend Rechnung trägt. Dies bedeutet, dass die gerontologische Praxis im besonderen Masse gefordert ist, die tatsächlich vorhandene persönliche Beziehung älterer Menschen in ihr Handeln einzukalkulieren. So sollte nicht allein auf die Leistungen verfügbarer Sozialpartner geachtet werden, sondern auch darauf, in wieweit die Beziehungen tatsächlich den Wünschen und Erwartung des älteren Individuums entsprechen.

2: Ist zu berücksichtigen, dass die Beziehungen, insbesondere die Generationenbeziehungen älterer Menschen, in der Regel nicht frei sind von Ambivalenzen und damit auch Risiken mit sich bringen. Soziale Beziehungen stiften dann Sinn und tragen zur Lebensqualität bei, wenn sie von älteren Menschen aktiv ausgewählt und gestaltet werden können. Damit kommt beispielsweise auch der Beziehungsdiagnostik ein hoher Stellenwert für die gerontologische Praxis zu. Welche tatsächlichen Anforderungen, aber auch Möglichkeiten sind mit den verschiedenen sozialen Rollen des älteren

Menschen verbunden? In wieweit sind die Beziehungspartner älterer Menschen selbst belastet, ungenügend informiert oder auch schlecht motiviert, sich in der Beziehung zu engagieren? Die Berücksichtigung der sozialen Beziehungen älterer Menschen in der gerontologischen Praxis erfordert eine Diagnose der lebenslangen Verläufe und Dynamiken der spezifischen Beziehungen des älteren Individuums.

3: Schliesslich beruht gerontologisches Handeln auf dem Leitbild, dass ältere Menschen ihre Umwelten selbst mitgestalten und prägen. Die Umwelt älterer Menschen ist ein Ergebnis der lebenslangen Erfahrungen, wie Besonderheiten des Individuums. Dies bedeutet nicht, dass die Umwelten älterer Menschen immer „gut passend" sind. Ein Risiko besteht darin, dass Kompetenz oder Ressourcenverluste dazu führen können, dass sich ältere Menschen überfordert fühlen. Die gerontologische Praxis kann älteren Menschen wichtige Hilfeleistungen dabei geben, Beziehungsumwelten so zu verändern, dass sie wenig bedeutsame Sozialkontakte, Aktivitäten und Erfahrungen einschränken und sich auf wesentliche Bereiche ihres sozialen Lebens begrenzen. Wie in jeder Lebensphase gilt auch hier, dass der Mensch stets danach strebt, ein selbst bestimmtes Leben zu führen und daher primär Wert auf die Wahrung und Optimierung der eigenen Handlungsmöglichkeiten legt, auch und gerade um Umgang mit anderen Menschen. Insbesondere in dieser Hinsicht kann die Gerontologie in der Forschung wie in der Praxis einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass ältere Menschen in der Auseinandersetzung mit ihrer sozialen Umwelt bis in das höchste Alter hinein ein gutes und erfülltes Leben führen.